



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erschein: wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1,- Reichsmark Todes- und Verammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Der Gewerkschaftskongress.

Kommunistischer Janhagel überfällt Junggewerkschaftler.

Am 3. September wurde in dem geschmackvoll eingerichteten großen Saal des Gewerkschaftshauses zu Hamburg der 13. Kongress der freien Gewerkschaften eröffnet. Dem Kongress ging ein Jugendtreffen der freien Gewerkschaftsjugend voraus, an dem allein fast 20 000 junge Gewerkschaftskollegen von auswärts teilnahmen. Der Aufmarsch der jungen Kollegen und Kolleginnen machte einen imposanten Eindruck. Leider wurde die Veranstaltung durch kommunistische Rabaukbrüder impfänglich gestört und nicht nur das, die erste Veranstaltung, ein Fackelzug, dem eine Ansprache an die Jungarbeiter und -arbeiterinnen vor dem Hamburger Gewerkschaftshaus vorausgehen sollte, wurde durch Lumpengefindel, das sich zur kommunistischen Opposition zählt, vollkommen vereitelt. Es kam vor dem Hause der Hamburger Arbeiterschaft zu blutigen Zusammenstößen, die kommunistische Verbrecherhorde überfiel die jungen Kollegen, verwundete eine Anzahl Teilnehmer durch Messerstiche in den Rücken, so daß viele Verletzte in das Krankenhaus geschafft werden mußten.

Auch am folgenden Sonntag, dem 2. September, verjagten die Kommunisten den Aufmarsch vor dem Hamburger Rathaus zu föhren. Sie erhielten aber rechtzeitig die wohlverdiente Tracht Prügel. Leider können die Geißeln der Arbeiter Standalzonen nicht gefast werden. Wir wissen aus Erfahrung, daß sich dieses Geschmeiß bei solchen Aktionen vorzüglich zurückhält und es den dummen sogenannten Anhängern überläßt, ihre Haut zu Markte zu tragen. Als bei der Eröffnung des Gewerkschaftskongresses der Bundesvorsitzende, Kollege Seipart, seine Entrüstung über diese unglaublichen Vorgänge zum Ausdruck brachte, beschloßen die Delegierten einmütig, die kommunistischen Pressevertreter aus dem Kongresssaal zu entfernen. Diese Vertreter der sogenannten Arbeiterpresse mußten ihr Sachen packen und abziehen.

Es genügt nun nicht, diese kurze Skizzierung der neuesten kommunistischen Gemeinheit einfach zur Kenntnis zu nehmen. Wir müssen aus dem Verhalten des sich oppositionell rennenden Gefindels die richtige Nutzenanwendung ziehen. Es ist unbedingt nötig, daß sich die sozialdemokratische Arbeiterschaft gegen dieses gewerkschaftsschädigende Treiben schützt. Da es leider schon so weit gekommen ist, daß sich diese Auhgewerkschaftler wie gemeine Verbrecher bewegen, müssen sie dementsprechend behandelt werden. Auch in unserem Verbande werden wir vielleicht noch besser für den Schutz der Mitglieder in den Versammlungen sorgen müssen und dürfen vor einem sehr energischen Eingreifen nicht zurückschrecken. Es steht unter Umständen Leben und Gesundheit unserer Mitglieder auf dem Spiel, wir geben das den Orts- und Gauverwaltungen und den Versammlungsleitern zu bedenken. Nachsicht ist nicht mehr am Platze, sie wird der Organisation nur großen Schaden bringen. Es muß gründlich aufgeräumt werden mit diesem Lumpengefindel, das den Reaktionen und den Unternehmern billige Dienste leistet, so daß man auf den Gedanken kommen kann, bezahle diese Unternehmertreasuren vor sich zu haben.

Die Eröffnung des Gewerkschaftskongresses stand unter dem Eindruck dieser Vorgänge. Die Empörung der Delegierten legte sich erst allmählich bei den Begrüßungsreden der geladenen Gäste, die zahlreich vertreten waren. Die Reichsregierung hatte den Reichsarbeitsminister und den Wirtschaftsminister Dr. Curtius entsandt, die beide das Wort zu längeren Ausführungen nahmen. Ein Vertreter der freien Stadt Hamburg nahm als erster das Wort zu einer Begrüßungsansprache, nachdem der Bundesvorsitzende, Kollege Seipart, einen interessanten gewerkschaftsgeschäftlichen Ueberblick über die Erfolge und Leistungen der Organisation der freiorganisierten Arbeiter und Arbeiterinnen gegeben hatte. Recht sympathisch berührten die Worte des Vertreters der österreichischen Gewerkschaften, nach ihm sprachen die Abgesandten von Belgien, Schweden, Dänemark, Polen, der

Tschechoslowakei, von Lettland, Ungarn und der Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes. Auch die Vertreter der Konjunktionsgesellschaften und der Volksbühne nahmen zu kurzen Ansprachen das Wort. Dann folgten die Wahlen zu den Kommissionen. Die Geschäftsordnung wurde nach der gedruckten Vorlage ohne jede Aenderung angenommen, obwohl ein Beauftragter von Moskau daran etwas geändert haben wollte. Die von Bundesvorstand und Bundesauschuß vorgelegene Tagesordnung wurde vom Kongress genehmigt. Anträge auf Umstellung der Tagesordnung wurden nicht oder nicht genügend unterflügt.

Am Nachmittag des ersten Verhandlungstages gab Kollege Graßmann den Bericht des Bundesvorstandes in Vertretung des 1. Bundesvorsitzenden, der durch eine harmnädige Heiserkeit auf Anraten des Arztes die Rede nicht halten konnte.

Der Bundesvorsitzende leitete seinen

Bericht über die Tätigkeit des Bundesvorstandes

in den letzten drei Jahren ein mit einem ausdrücklich betonten Bekenntnis zur Republik. Die Angriffe auf sie wie auf die Reichsverfassung haben noch nicht aufgehört, wenn sie auch keine ernsthafte Gefahr mehr darstellen. Mit aller Bestimmtheit erklärte er daß die Gewerkschaften weiterhin wachsam sein werden. Er dankte dem Reichsbanner für seine dem Volk geleisteten Dienste und stellte die Forderung an die jetzige Reichsregierung die Flaggenordnung der Regierung Luther, deren Bestimmungen geeignet sind die Würde und das Ansehen des deutschen Volkes im Ausland herabzusetzen, wieder zu beseitigen.

Die berechtigten Ansprüche der Arbeiterschaft können durch Beteiligung an der Regierung und durch direkte Einflüsse auf die Regierungsmahnahmen erfolgreicher wahrgenommen werden als in der Opposition. Das ist die Ansicht aller verantwortlichen Führer der Gewerkschaften. Selbstverständlich behalten sich die Gewerkschaften auch unter dieser Regierung das Recht der Kritik überall dort vor, wo die Interessen der Arbeiterschaft sie erfordern. Die deutsche Republik soll ein wirklich neuer Staat, ein Staat voll wahrer demokratischer Freiheit und Kultur sein. In dieser Beziehung ist noch vieles durchgreifender Reform bedürftig.

In seinen folgenden Ausführungen beschäftigte sich der Bericht mit der Entwicklung der deutschen Wirtschaft, die erst durch eine Reihe von Krisen hindurchgehen mußte, ehe ihr gewaltiger Aufschwung verhältnismäßig schnell einsetzte. Auf dem Arbeitsmarkt wirkten freilich die Krisen noch lange nach. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung, dem Belpredungen der Gewerkschaften mit dem Reichsverband der Deutschen Industrie vorbergingen, kam zu spät heraus und wurde nicht voll durchgeführt. Dem Kampf um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, der selbstverständlich verstärkt einsetzte, als die Wirtschaft sich erholte, wurde mit dem üblichen Argument entgegengetreten, daß Lohnerhöhungen zwangsweise Preiserhöhungen nach sich ziehen müßten. Diese zwangsläufige Verbindung zwischen Lohn und Preis besteht keineswegs, zumal nicht in einer Zeit umfassender Rationalisierung. Der Sinn jeder Rationalisierung ist, durch Vereinfachung und Verbesserung der Produktion zu einer Vermehrung der Warenerzeugung zu gelangen, eine Herabsetzung der Warenpreise zu ermöglichen, die wieder eine Steigerung des Absatzes zur Folge haben und angemessene Lohnerhöhungen nach sich ziehen würde. Die Produktivität der Betriebe ist ständig gewachsen, aber statt der zu erwartenden Preisentwertung ist eine ständig neue Preiserhöhung eingetreten. Diese ungelunden Tendenzen gilt es ebenso zu bekämpfen wie die Zollerhöhungen für die wichtigsten Nahrungsmittel. Der Redner erinnerte ferner an die Einschränkung des Gefrierfleischverbrauches und an die Preiserhöhungen von Kohle, Kali

und Eisen. Die Handelsvertragsverhandlungen haben bei der vorherrschenden Tendenz der Staaten, sich von einander abzuschließen, nicht zu befriedigender Ergebnisse geführt. Die Ergebnisse der Weltwirtschaftskonferenz waren recht dürftig, aber ihr moralischer Einfluß ist vielleicht doch von einiger Bedeutung.

Der Vortragende wandte sich scharf gegen die Sperre, die auf Betreiben der Städte und Gemeinden zur Anwendung gekommen ist. Sie hat vor allem den Wohnungsbau behindert. Die schädliche Politik des Reichsbankpräsidenten hat leider die Unterstützung des Reparationsagenten gefunden, der in seinen Berichten die Grenzen, die ihm durch sein Amt gezogen sind, überhaupt weit überschreitet.

Der Redner ging dann kurz auf die Arbeiten der Enquete-Kommission des Reichswirtschaftsrats ein und gab dem Wunsch Ausdruck, daß neben die bereits begonnenen Arbeiten nicht nochmals neue treten, und fügte die Bitte hinzu, daß die von der Kommission herausgegebenen Berichte nicht den Umfang überschreiten sollen, der eine Gewähr dafür bietet, daß sie gelesen und verwertet würden. Im Zusammenhang mit der Mitarbeit am Institut für Konjunkturforschung sprach der Berichterstatter über die eigene Konjunkturberichterstattung der Gewerkschaften, die noch des Ausbaues bedürftig ist.

In eingehenden Ausführungen beschäftigte sich der Bundesvorstand mit der schweren Krise auf dem Arbeitsmarkt, die insbesondere während der Jahre 1925 und 1926 zu wiederholten Verhandlungen über Höhe und Dauer der Unterstützung führte. Der Kampf um die Erhöhung der Unterstützungen stand im Zusammenhang mit den vorbereitenden Erörterungen über die kommende Arbeitslosenversicherung. Die Organisation der Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist in ihren Grundzügen im Sinne der gewerkschaftlichen Vorschläge durchgeführt worden. Auch im materiellen Teil der Arbeitslosenversicherung haben die Anregungen der Gewerkschaften weitgehende Berücksichtigung gefunden. Die große Aufgabe der Arbeitsmarktpolitik, umfassend die Arbeitsvermittlung, die Arbeitsbeschaffung und die Erhaltung brachliegender Arbeitskraft, ist nun An gelegenheit der Reichsanstalt, in deren Organen die Gewerkschaften überall ihre Vertreter haben. Ihnen ist damit ein weites Tätigkeitsfeld eröffnet. Sie tragen eine hohe Verantwortung vor der gesamten Arbeiterschaft.

Die grundsätzliche Durchführung des Achtstundentages wird, wie der Redner in seinen weiteren Darlegungen ausführte, nicht mehr auf starken Widerstand stoßen. Das eigentliche Problem liegt vielmehr in der gesetzlichen Zulassung der Ueberschreitung des Achtstundentages.

Im Notgesetz über Arbeitszeit sind die Vorschläge der Gewerkschaften zur Regelung der Ausnahmen im wesentlichen nicht berücksichtigt. Die Folge dieser Unterlassung waren schwere, aber erfolgreiche Kämpfe um die Verkürzung der Arbeitszeit. Der Vortragende wies auch auf die in den letzten Jahren erreichte Anwendung der Schutzbestimmungen des § 7 auf die Arbeitszeit in gesundheitschädlichen Betrieben hin; einige gutachtliche Empfehlungen des Reichswirtschaftsrates sind freilich noch immer unberücksichtigt.

In seinen Ausführungen zur Lohnpolitik erinnerte der Bundesvorsitzende an die vom Bundesvorstand durchgeführten Erhebungen über den wirklichen Arbeitsverdienst, die gezeigt haben, daß selbst bei den leistungsfähigsten Arbeitern der Tariflohn nur um ein geringes überschritten wurde. Da die Preisentwertungsmaßnahmen der Regierung nie einen Erfolg aufzuweisen hatten, da eine Preisentwertung von Seiten der Wirtschaft selbst auch nicht eingetreten ist, so blieb für die Gewerkschaften nur die Erhöhung der Löhne als einziger Ausweg übrig, der allerdings erst Ende 1927 mit wirklichem Erfolg beschritten werden konnte.

Ein schweres Problem in der bisherigen Lohnpolitik stellt das öffentliche Schlichtungswesen dar, insbesondere die Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen. Das verfassungsmäßige Recht zum Kampf wird gewahrt bleiben. Die Gewerkschaften lehnen aber das staatliche Schlichtungswesen natürlich nicht ab. Sie haben es selbst gefordert. Aber der Staat sollte sich im allgemeinen jetzt tatsächlich mehr auf die Schlichtung beschränken. Das Entzerrn der Zwangsschiedssprüche muß beschränkt werden auf die Ausnahmefälle, in denen wirklich ein öffentliches Interesse daran vorliegt, einen Arbeitskampf zu vermeiden, oder in denen soziale Gründe es rechtfertigen, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen gegen reaktionäre Arbeitgeberkreise durchzusetzen. Im übrigen ist an eine Änderung des Systems nur dann zu denken, wenn alle Unternehmer sich bereitwillig auf den Boden des Tarifvertrages stellen.

Leipart streifte kurz die neuen arbeitsrechtlichen Gesetze und wandte sich dann den Bestrebungen der Gewerkschaften zu, den jugendlichen Arbeitern und Lehrlingen wirksame Hilfe angedeihen zu lassen. Insbesondere sind erfreuliche Fortschritte in der tarifvertraglichen Regelung der Lehrlingsverhältnisse zu verzeichnen, die erhebliche Verbesserungen in der Urlaubsfrage ermöglicht haben. Die Fragen der Jugendorganisation und der Jugendbewegung werden immer mehr als eine bedeutungsvolle Angelegenheit der Gewerkschaftsbewegung anerkannt. Mit großem Nachdruck setzte sich der Bundesvorstand dafür ein, daß die Verbände künftig mehr als bisher auch Frauen aus dem Beruf in die Verwaltungsräte der Verbände hineinnehmen und ihnen Gelegenheit geben, sich für die praktische Mitarbeit auf allen Gebieten zu entwickeln.

Leider besteht in Deutschland, so führte der Redner aus, ein großer Mangel an Ärzten, die auf dem Gebiet der Gewerbehygiene erfahren sind. Der Bundesvorstand hat daher im November 1927 gemeinsam mit den anderen gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen eine Eingabe an den Reichsinnenminister und andere zuständige Stellen gerichtet, in der die Errichtung von Professuren für Sozialhygiene gefordert wird. Es ist zu hoffen, daß trotz der ablehnenden Haltung der Universitäten dieser Forderung Genüge getan wird.

Der alte Streit um die Organisationsfrage ist durch die Breslauer Beschlüsse in ruhige Bahnen geleitet worden. Leipart hob hervor, daß die deutschen Gewerkschaften hinsichtlich der Zusammenfassung der gewerkschaftlichen Kräfte in der ganzen internationalen Gewerkschaftswelt an der Spitze marschieren. Die Verhandlungen über die Reform der inneren Verwaltung der Verbände haben zur Aufstellung von einheitlichen Richtlinien in einer Reihe wichtiger Fragen geführt, die eine sehr erfreuliche Angleichung der Satzungen und damit ein höheres Maß von Einheit zur Folge hatten.

Im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung des Bundes als nationaler Zentrale der Gewerkschaften ergibt es sich, daß zahlreiche gemeinamte Aufgaben, die sich dauernd vermehren, einheitlich von zentraler Stelle erledigt werden müssen. So wird sich z. B. auf die Dauer nicht vermeiden lassen, die Projekter-

setzung vor den Arbeitsgerichten zu „rationalisieren“ und zu diesem Zwecke die Arbeitersekretariate auszubauen.

Die besondere Bedeutung, welche die Gewerkschaften den Bildungsfragen beimessen, ergibt sich nicht nur daraus, daß der Ausbau und die Vereinheitlichung des gewerkschaftlichen Bildungswesens nach neuen Richtlinien in Angriff genommen werden. Darüber hinaus bringen die Gewerkschaften darauf, daß die Arbeiterbildung in das Gesamtsystem des öffentlichen und freien Bildungswesens einbezogen wird. Die Volksschulen und die Berufsschulen sind als Stätten der Arbeiterbildung von entscheidender Bedeutung. Die Gewerkschaften halten eine Erziehung der Kinder und Jugendlichen in einem freien, allen engen Vorurteilen abgewandten Geist für die beherrschende Erziehungsaufgabe. Sie haben deshalb entschieden gegen den Keudellischen Reichsvolksschulgesetzentwurf Stellung genommen.

In seinen anschließenden Darlegungen beschäftigte sich der Vortragende mit den bemerkenswerten und sehr anerkennenden Wandlungen, welche die Gewerkschaftspresse in ihrer äußeren Gestalt wie in ihrem inneren Ausbau erfahren hat. Sie ist in mancher Beziehung das wichtigste Bildungsmittel der Gewerkschaften. Von ihrer Bedeutung und Verbreitung wissen die Außenstehenden im allgemeinen so gut wie nichts.

Der Vortragende schloß seinen Bericht, indem er noch einmal die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Schulung und der geistigen Vertiefung für alle Gewerkschaftsfunktionäre und für alle Mitglieder hervorhob, und indem er den Tausenden und Hunderttausenden, die im Dienste der Bewegung tätig sind, dankte für ihre ideale Gesinnung und Arbeitsfreudigkeit, die auch in Zukunft eine Bürgschaft seien für die Größe und Stärke der deutschen Gewerkschaften.

Soziale Gegenätze und ihre Folgen.

Die kulturelle Entwicklung der Menschheit geht im allgemeinen aufwärts. Das schließt jedoch nicht aus, daß sie sich zeitweilig und in gewissem Umfang in eine rückläufige Form verwandeln kann. Ausgrabungen in fast allen Weltteilen zeigen uns die Spuren von Völkern, die lange vor unserer Zeitrechnung einen hohen Kulturstand erreicht hatten und Wunderwerke der Kunst und Technik schufen. Ihre Leberreste erfüllen uns mit Staunen, insbesondere wenn wir bedenken, wie primitive Hilfsmittel ihnen im Vergleich zur Gegenwart hierfür zur Verfügung standen. Zum großen Teil sind diese Völker aus der Erinnerung der Menschheit vollständig ausgelöscht und nur die gemachten Funde zeugen von ihrem einstigen Dasein.

Doch auch in der uns bekannten Geschichte können wir derartige Perioden beobachten. Wir wissen aus den auf unsere Zeit überkommenen Schilderungen der alten Geschichtsschreiber, daß einst Persien, Assyrien, Babylonien, Ägypten mächtige Staaten waren und über eine hoch entwickelte Kultur verfügten. Noch besser sind uns die Verhältnisse Griechenlands und des mächtigen römischen Weltreichs bekannt. Allen diesen vergangenen Staatsgebilden zeigt sich das Gemein-same, daß sie eine sehr hohe Kulturstufe erreichten. Auf einer bestimmten Höhe angelangt, trat jedoch ein Umschwung ein, der sie dem Niedergange entgegen-

führte und schließlich unter dem Ansturm barbarischer, ihnen in der Kultur weit nachstehender Völker jääh zusammenbrechen ließ. Sie gingen an der durch raffinierten Luxus hervorgerufenen Verweichlichung, Entartung und Korruption der herrschenden Klassen sowie infolge der sich herausgebildeten sozialen Gegenätze zugrunde.

Einen ähnlichen Auf- und Abstieg finden wir im Leben der Völker innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsperioden vor. Die Gesellschaftsform ist keine für alle Zeit feststehende, sondern unterliegt einem wenn auch langsamen so doch stetigen Wechsel. Die Herrschenden von einst wurden aus ihrer bevorzugten Stellung herausgedrängt und mußten sie anderen einräumen. So folgte in der neueren Zeit dem feudalen Regiment des Adels und der Geistlichkeit die Herrschaft des Bürgertums, die kapitalistische Gesellschaft. Ihre Entwicklung ist bekannt. Doch auch sie hat ihre Aufgabe erfüllt, und wenn nicht alle Zeichen trügen, ist sie auf dem Punkt angelangt, wo ihr Niedergang eintreten und sie einer anderen Gesellschaftsform Platz machen muß. Alles spricht sogar dafür, daß dieser Niedergang bereits vorhanden ist.

Das zeigt sich besonders an den durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung hervorgerufenen sozialen Gegenätzen, die eine immer schroffere Form annehmen und ihre weitere Aufrechterhaltung als geradezu widersinnig erscheinen lassen. Nicht minder tritt diese Widersinnigkeit aber auch in den Entwertungsercheinungen der herrschenden Gesellschaftsschichten zutage, wie sie früheren Gesellschaftsperioden eigentümlich war. Die moderne Wissenschaft und Technik hat eine Entwicklung genommen, bei der es für sie kaum noch etwas gibt, was als unmöglich zu bezeichnen ist. Ihr stehen die Mittel zur Verfügung, allen Gesellschaftsmitgliedern ein auskömmliches menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Wenn es trotzdem nicht geschieht, sich nach wie vor ungemessener Reichtum auf der einen, größte Armut und Not auf der andern Seite gegenübersehen, so nur deswegen, weil die bestehenden gesellschaftlichen Besitzverhältnisse einen vernünftigen Ausgleich nicht zulassen. Das ist aber kein unabänderlicher Zustand, sondern je länger je mehr tritt die Notwendigkeit auf, ihn zu beseitigen. Das geschieht, ist nur eine Frage der Zeit.

Wie schroff und geradezu aufreizend diese Gegenätze sind, zeigt ein Blick auf das Leben unserer modernen Großstädte. Prchtige Paläste in den Hauptverkehrsstraßen und in den Villenvierteln, elende, verährte Baracken mit feuchten, dunklen Luft- und lichtlosen Wohnungen in den Wohnbezirken, wo die arbeitende Bevölkerung eng zusammengedrängt haust. In den breiten Verkehrsstraßen reihen sich Auslagen neben Auslagen, in denen die Erzeugnisse der Industrie, wunderbare Kleider, Hüte, Möbel, Geräte von Gold und Silber, von edlen Steinen und Perlen, strahlende Schmuckachen, die feinsten Lederwaren und Delikatessen, kurz alle Dinge aufgehäuft sind, die das Leben angenehm und schön machen, sowie das Menschenherz erfreuen können. Und diese Dinge werden gekauft! Freilich nicht von denen, die sie herstellen und begehrtlichen Blicks aber leeren Taschen an diesen herrlichsteilen Vorübergehenden (sondern von solchen, die ihr Leben überwiegend oder ausschließlich in Nichtstun verbringen, trotzdem aber eine gesellschaftliche Vorzugsstellung genießen, die sie in keiner Weise verdienen. Die anderen, die Erzeuger dieses Reichtums, sind dagegen zur Entbehrung verurteilt und haben kaum soviel, um nur die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Im Schatten des großen Krieges.

Von Ricardo Hüb.

(Schl.)

Erst jetzt bemerkte der eifrig redende Pfarrer eine Unruhe unter seinen Zuhörern, und indem er ihnen über die Kirchhofmauer gerichtetem Blick folgte, sah er einen Trupp Weiter auf das Dorf zuplugen. Sie hielten doch ihre Häuser auf verschloßen? wandte sich der Pfarrer an die Bauern. Diese brachten, leihen aber belohnt hinzu, Soldaten pflegten überall eine Tür zu finden, wenn sie etwas suchten. Der Frieden sei ja verkündet, sagte der Pfarrer beläufig: blickte aber doch scharf nach den Keitern, unentschlossen, ob er den Gottesdienst weiterführen sollte. Unzweifelhaft hatten die Soldaten vergebens an einigen Türen geklopft und kamen, da sie die Verämmung gewahrt wurden, auf den Gottesacker.

Der Anführer, ein junger Mensch, sprang vom Pferde, näherte sich dem Pfarrer und sagte, er sei beauftragt, in diesem Orte eine Kontribution von tausend Talern zu erheben; der Pfarrer solle das Geld zusammenbringen, und inwiefern solle ihnen ein Essen beigebracht und ihren Pferden Futter gegeben werden.

Das könne nicht an dem lein, entgegnete der Pfarrer: es sei ja Frieden, die Wärderei habe ein Ende. Brot und Heu für die Pferde würden sie aus christlichem Mitleiden und gegen Bezahlung hergeben, zu mehrerem wären sie nicht verpflichtet, und vorher wolle er den Gottesdienst zu Ende bringen.

Für wen der Pfarrer sie hielte? erwiderte der Leutnant gereizt. Sie wären keine Herde Schafe, sondern Soldaten. Sie pflegten nicht zuzuhören, sondern predigen selbst, und wer ihr erstes Wort nicht verstand, dem hieben sie das zweite mit dem Schwert in den Kopf.

Da er mit dieser Drohung keinen Eindruck auf den Pfarrer machte, wurde er zornig, packte plötzlich die Tochter des Pfarrers am Arm und erklärte, sie als Geisel behalten zu wollen, bis das Geld herbeigeholt wäre. Die junge Frau wollte sich unwillkürlich zur Wehr setzen, aber da sie das kleine Kind auf dem Arme trug, das leicht hätte verlegt

werden können, warf sie einen hilfsehenden Blick auf ihren Vater. Im ersten Augenblick suchte die Hand des Pfarrers nach dem Messer, das er im Gürtel trug; ansichts der vielen Bewahrten jedoch beerrte er sich und bat den Anführer, einzusetzen zu sein, daß sie alle Brüder wären, und ihm seine Tochter mit ihrem Kind herauszugeben; er sei bereit zu veruchen, ob er das Geld oder einen Teil davon in den nächsten Dörfern zusammenbekommen könne.

„Du böser, feindlicher Luderpfaff!“, sagte der junge Mann, „obwohl du verdienst, daß ich dich am nächsten Baume aufhängte, will ich gnädig sein und dir die Dirne herausgeben, wenn du mir das Geld schaffst; aber nicht eher.“ Hierauf entschloß sich der Pfarrer, das Unmögliche für möglich zu wagen, empfahl den Bauern seine Tochter und machte sich auf den Weg.

Als er nach mehreren Stunden zurückkam, war der Kirchhof voll Gesähe und Getummel. Eine Frau kam dem erschreckten Pfarrer entgegengekommen und berichtete, der Leutnant habe seine Tochter erlösen, sie liege in ihrem Arm, und bald würde sie alle miteinander des Todes sein. In einem Saal war der Pfarrer zwischen den Kämpfenden, schrie nach seinem Kinde und warf sich, da sie unwillkürlich Baum gaben, auf den nach einem, über einen Grabhügel hingestreckten Körper. Nach einer Minute jedoch sprang er wieder auf und rief mit starker Stimme: „Herrgott! bist du wahrhaftig Gott der Herr, so räche deinen Knecht an diesem Mörder!“ Dann stürzte er sich, das Messer aus dem Gürtel reichend, mitten in den Haufen. Den Bauern war es summe, als sei ein Engel vom Himmel gefahren, um ihnen beizuhelfen; sie brängten mit verdoppeltem Nachdruck auf den Leutnant ein, der von dem Anprall des Schlagwuchs verlor und umfiel. Während Männer und Frauen sich gegen die Soldaten stemmten, kniete der Pfarrer auf der Brust des Mörders. „Du Abtrünniger von Gott!“ rief er, „du Judas! du Judas! Der Herr, den du verraten hast, hat dich in meine Hände gegeben, jetzt werde ich dir das blühige Herz aus dem Weibe reißen und es auf den Mist werfen, daß die Schweine es mit ihrem Rüssel umwühlen und es fressen. Winne du jetzt um Gnade! Mir ist es nicht genug, dich wimmern zu hören. Ja, Gott der Herr wird mir genug-

und mich in Ewigkeit dein Jammergeschrei aus der Hölle hören lassen. Mein Kind wird deinen Engelsteb auf Taubenfüßen schwingen, während dein verfluchtes Fleisch sich unter Wärdern krümmt, ohne je zu vergehen!“

Solche Worte schrie der Pfarrer, über den sich windenden Mann gebeugt, halb beunruhigt vor dem Wut heraus, als er plötzlich in jääh entstehende Stille hinein eine laute Stimme hörte und, sich umwendend, einen reichgekleideten Offizier sah, der mit hochgezogenen Brauen, den blauen Degen in der Hand, neben ihm stand; es war der Oberst, zu dessen Regiment der Leutnant gehörte, und dessen unerwartetes Erscheinen den Aufbruch mit einem Male stillte. Er wollte die Sache unterbrechen, sagte er, da von allen Seiten auf ihn eingedrückt wurde; der Pfarrer möge den Leutnant einwirken lassen, sei er schuldig, wolle er, der Oberst ihn nach Gebühr bestrafen.

Der Pfarrer schüttelte den Kopf. Den Wolf, der sein liebes Kind erwürgt habe, sagte er, wolle er selbst töten; in seine Hand habe Gott ihn gegeben.

Unterdessen hatte sich der Knäuel der Streitenden völlig gelöst, so daß der Oberst des erstarren Körpers der gestörten Frau ansichtig wurde. Der Leutnant, der sein Gesicht sich verblüfften sah, richtete sich unter des Pfarrers nachfolgenden Kläufen ein wenig auf und winkelte, er habe das Weib gewiß nicht töten wollen, habe sie nur um Spah an sich gedrückt, da habe sie sich wie eine wilde Katze gebärdet und würde ihm mit den Händen erwürgt haben, wenn er sie nicht gewaltsam erlöset hätte.

„Du bist ein Mörder und Landfriedensbrecher“, sagte der Oberst finster, und wirft deinen Lohn durch den Hensershand logisch erhalten. Dein Blut soll das Blut, das du menschenlich vergossen hast, auswaschen. Der Pfarrer soll sagen, auf welche Weise ich ihm Genugtuung geben kann; ich bin bereit, sie zu leisten, wenn ich vermag.“

Der Pfarrer kam während dieser Worte wie aus einem Krampfe zu sich; seine Hände, die den Schuldigen an der Brust gepackt hielten, lösten sich auf, er ging wankend Schritte zu dem Leutnant seiner Tochter hinüber kniete neben ihr nieder und brach in Tränen aus. Mit gerungelter Stirn blickte der Oberst zu Boden und

Die früheren Gesellschaftsperioden zeigen sich die sozialen Gegensätze besonders stark im Leben der Frau. Welcher Unterschied zwischen der den besitzenden Kreisen angehörenden Frau und der Proletarierin! Diesen Unterschied vermag nichts zu verwischen, mag die Nachahmung im Neuen auch noch so weit gehen. Der Luxus der Besitzenden treibt hier die absonderlichsten Blüten, zugleich aber zeigen sich hier die der herrschenden Klasse eigentümlichen Entartungserscheinungen in deutlicher Weise. Man sagt zwar, daß der Kleiderluxus im Abnehmen begriffen sei. Was die zu den modernen Frauenkleidern benötigte Stoffmenge betrifft, wird man eine solche Abnahme zustehen können. Es gibt keine Schleppkleider mehr und daher kann von Stoffverschwendung, wie sie in früherer Zeit üblich war, keine Rede mehr sein. Ein modernes Frauenkleid kann man zwar noch nicht in der Westentasche, wohl aber in einer mächtig großen Zigarrenschachtel bequem unterbringen. Anders steht es jedoch mit der Menge der Kleider. Die elegante Frau von heute braucht neben den diversen Negligés und Hauskostümen mindestens je zwei Nachmittags- und Abendkleider sowie sechs Hüte für die Saison. Auf noch höherer sozialer Stufenleiter stehende Modedämchen stellen sogar noch weitergehende Ansprüche und es ist ihnen ganz undenkbar, ein Kleid im Preise von 250 Mark und darüber öfter als dreimal anzuziehen.

Damit sind jedoch die Luxusbedürfnisse der „mondänen“ d. h. nichtstuerlichen Frau keineswegs erschöpft. Hinzu kommen die sonstige Ausstattung, Schmuckstücke, desgleichen Vergnügungen sowie zur Erholung von den Strapazen der Saison die unermessliche Badereise. Selbstverständlich muß die moderne Frau ein Auto haben, denn das Laufen oder Fahren mit der Straßenbahn ist zu plebejisch. Eine besondere Sorge bereitet ihr die Erhaltung ihrer Schönheit, besonders wenn es damit nicht allzuweit her ist. Die Pflege der Frauenschönheit einschließlich der Erhaltung der sogenannten „schlanken Linie“ beschäftigt ganze Industrien. Ein Blick in die illustrierten Zeitchriften zeigt, wieviel Geld für die dazu erforderlichen Mittel ausgegeben wird. Freilich bekommt man von der modernen Frauenschönheit einen eigenartigen Begriff, wenn man aus den dort veröffentlichten Anzeigen sieht, was alles für den beabsichtigten Zweck, Formung des Busens, der Hüften, der Waden sowie anderer intimerer Teile des weiblichen Körpers erforderlich ist.

Wir lächeln über die Gebräuche der exotischen Völker, die ihren Körper mit Fett, farbiger Erde usw. einschmieren, um ihr Aussehen zu verändern. Mit Unrecht, denn die moderne Frau steht bei ihrer Schönheitspflege hinter ihnen nicht zurück. Mittels der aus der Zeit des Rokoko wieder zu Ehren gekommenen Ruderquaste verteilt sie ihrem Teint ein interessantes Aussehen, zaubert sie die alabasterne Weiße der Arme, des Busens und Nackens hervor. Mit dem Lippenstift verleiht sie sich ihre die Männerwelt bezaubernden Rosentüpfel. Wangen, Augenbrauen und Wimpern werden in ähnlicher Weise bemalt. Öl, Fett, Butter, Eier, Milch, Schlaghahn und sonstige Kosmetika dienen zur Abreibung des Gesichts, Vertreibung von Unzeilen und Sommersprossen, wie auch die Färbung des Haars erforderlich ist, um ein interessantes Aussehen zu erhalten oder beginnende Altersspuren zu verdecken.

Man sieht, daß es den Frauen unserer besitzenden Klassen nicht leicht gemacht wird, den gesellschaftlichen

Anforderungen zu genügen, daß auch sie Sorgen haben, von denen die sozial tieferstehenden nichts ahnen. Bei der männlichen Lebenseinstellung ist es nicht besser aus. Auch hier fließt das Leben in kostspieligen Richtigkeiten dahin, wenn auch in anderen Formen. Schließlich geht ja alles nur dazu, um sich, wenn auch mit den zweifelhaftesten Mitteln, aus der Masse herauszuheben und die vom Genuß abgestumpften Nerven von neuem anzureizen. Die Kultur der besitzenden Klassen hat ihren Gipfelpunkt überschritten, sie ist zur nicht mehr steigerungsfähigen Genußsucht entartet. Die Kennzeichen dieser Entartung und der ihr folgenden Degenerierung lassen sich nicht mehr verleugnen. Um so notwendiger ist es, daß sich die besitzenden Schichten des arbeitenden Volkes zusammenschließen und alle Kräfte daran setzen, diesen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Widerstand sowie die aus ihm hervorgehenden sozialen Gegensätze durch Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu beseitigen.

Rundschau.

Das neue Jahrbuch des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Das Jahrbuch 1927 des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, das soeben in der Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin S 14, Inselstr. 6a, erschienen ist, fiel anlässlich des Hamburger Gewerkschaftstages umfangreicher aus als gewöhnlich. Auf rund 340 Seiten, die zu einem ansehnlichen Teil aus Zahlentabellen entfallen, soll ein Bild des vergangenen Jahres ab. Aus den einleitenden Kapiteln über die Entwicklung der deutschen Wirtschaft, die Handelspolitik, die Tätigkeit des Reichswirtschaftsrates, die Entwicklung des Arbeitsmarktes, den Aufbau der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung entwickelt sich ein lebendiger Lebensbild über die Tätigkeit der Gewerkschaften auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens. Wirtschaftspolitik, Sozialpolitik, Arbeitsordnung, Lehrlingswesen und Jugendklub — das sind die Ueberschriften einiger Hauptkapitel. Eine ausführliche Würdigung mit historischem Rückblick finden die Verwaltungsreform und die Konzentrationsbestrebungen innerhalb der Gewerkschaften. Die Internationale Pressechau in Köln bot die Veranlassung, einmal den Umfang des gewerkschaftlichen Zeitungs- und Zeitschriftenwesens statistisch zu erfassen. Es ergab sich, daß (außer den ADGB-Organen) 98 Blätter in einer Auflage von fast 7 Millionen Stück erschienen, angefangen von der kleinsten Verbandszeitung bis zum erstklassigen Fachblatt in Mehrfarbenbrudr. Außerdem enthält das Jahrbuch ein Kapitel über den Internationalen Gewerkschaftsbund sowie kurze Berichte über nachstehende Organisationen wie Bauhütten, Volkshilfsvereine, Berufsvereine, gewerkschaftliche Arbeiterverbände. Besonders Interesse verdienen auch die Ausführungen über die erste Bundeschule finden, deren Grundstein vor wenigen Wochen in Bernau bei Berlin gelegt worden ist. Alles in allem also ein reichhaltiges Bild einer der größten Bewegungen, deren Wirkfeldbestand schon an 4 1/2 Millionen ist. Ladenpreis 7 RM, gebunden, 3,85 RM, broschiert. Organisationspreis 5,30 RM, gebunden, 4,40 RM, broschiert.

Die Verlängerung der Arbeitslosenversicherung. Die Reichsregierung hat beschlossen, die Arbeitslosenversicherung mit Wirkung vom 17. September von 28 auf 39 Wochen zu verlängern. Dadurch wurde eine gewerkschaftliche Forderung erfüllt, die sich als immer notwendiger deshalb erweist, weil die deutsche Wirtschaftslage von Monat zu Monat schlechter zu werden beginnt. Des ferneren wurde die Erhöhung der Versicherungs-pflichtgrenze in der Angestelltenversicherung beschlossen. Daß solche Beschlüsse bei den Unternehmern auf harten Widerstand stoßen, kann man sich denken. Die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände haben deshalb auch sofort eine mißbilligende Kundgebung vom Stapel gelassen. Und die Unternehmerblätter wehren gegen solche Maßnahmen in allen Tonarten. Das ist nicht verwunderlich, sondern was ohne weiteres zu erwarten. Die Gewerkschaften nehmen beratige Beschlüsse

der Reichsregierung ebenfalls mit Befriedigung zur Kenntnis. Waren sie es doch, die die Anregung dazu gegeben haben!

Die ältesten deutschen Zeitungen. Zurzeit bestehen, wie die „Deutsche Presse“ mittelt, noch neun deutsche Tageszeitungen, die schon im 17. Jahrhundert begründet wurden. Die älteste von ihnen ist die „Magdeburgerische Zeitung“, gegründet 1626. Sie ist also über 300 Jahre alt. Ihr an Alter am nächsten ist die im Jahre 1651 begründete „sächsische Zeitung“. Es folgt die „Leipziger Zeitung“, die 1660 zum ersten Male erschien, die „Sächsische Hartungische Zeitung“ von 1674, die „Hannoversche Zeitung“ mit dem Gründungsjahr 1678, die „Münchener Abendzeitung“, die 1690 zuerst herauskam, die „Gothaische Zeitung“ von 1691 und die „Münchener Postzeitung“ aus dem gleichen Jahr. Gegenüber der Zeit vor dem Kriege ist die Zahl der deutschen Tageszeitungen nicht unerheblich zurückgegangen, und zwar stärker als die Zahl der Bevölkerung. 1914 erschienen in Deutschland bei einer Einwohnerzahl von 76,8 Millionen, 421 Tageszeitungen, 1926 bei 62,5 Millionen Einwohnern jedoch nur 325,7 Tageszeitungen. Die Zahl der Zeitungen ging also von 1914 bis 1926 um 23,8 Prozent zurück, während der Bevölkerungszuwachs 5,7 Prozent betrug.

Das neue Zeitalter des amerikanischen Arbeitsministers. Der derzeitige Arbeitsminister der Vereinigten Staaten von Nordamerika, James John Davis, wollte vor einigen Tagen in Deutschland. Während seiner Anwesenheit in Berlin wurde er von einem Mitarbeiter der „Röschischen Zeitung“ ausgefragt. Davis ist ein Selbstmännchen im wahren Sinne des Wortes; er hat sich von Arbeiter emporgearbeitet. Es ist selbstverständlich, daß Davis die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten über den grünen Meer hinaus sehr wohl kennt. Er hält die dortigen sozialen Verhältnisse für die vollkommensten in der Welt. Das neue Zeitalter, wie es der amerikanische Staatsmann sieht, soll folgenbermahen ausbleiben: Ach, sehr den Tag herannahen, an dem die Löhne in aller Welt den amerikanischen Standard erreichen werden. Es wird ein neues Zeitalter in der menschlichen Geschichte anheben, das Amerika herbeiführt.

Wenn wir auch nicht von der sozialen Mission der Vereinigten Staaten von Nordamerika überzeugt sind, so sind wir doch der Meinung, daß ein solches Ziel nur zu wünschen ist. Es ist von dem individuell eingestellten Amerikaner nicht zu verlangen, daß er den Gewerkschaften in der Erreichung dieses Zieles ein großes Teil Mitarbeit zuweist. Wir hingegen sind davon überzeugt, daß eine internationale vereinigte und national starke Gewerkschaftsbewegung das Ziel am besten herbeiführen in der Lage ist, jedem arbeitenden Menschen einen hohen Reallohn zu garantieren. Infolge der technischen Entwicklung wird die Menschheit reicher mit jedem Tag. Es ist nicht einzusehen, warum nicht allen Menschen ein genügender Lebenskreisraum gewährt werden soll. Abschaffungen, jetzt bereits Wirtschaftskrisen usw. werden dann unbekannte Begriffe sein.

Haben wir eine kapitalfeindliche Steuerpolitik? Der „Berliner Börsen-Courier“ untersucht in der Nummer 303 die Steuerpolitik des Reichsfinanzministeriums. Der Artikel-Schreiber dieses Blattes kommt zu folgendem Schluss: „Die Einnahmen-Entwicklung der letzten Jahre beweist, daß die Vorteile der Konjunktur zum allergrößten Teil der Arbeitnehmerschaft und den Konsumenten zugute kommen. Die Vermögenssteuer macht keine Fortschritte, eher Rückschritte. Die Erklärung ist vor allem in der wenig kapitalfeindlichen, ja kapitalfeindlichen Politik der letzten Zeit zu finden, die nicht nur die Akkumulation beeinträchtigt, sondern auch die Kapitalabwanderung begünstigt. Es sollte von den Parlamenten nicht darüber hinweggesehen werden, daß in steigendem Maße der alte und der junge deutsche Rentnerstand ins Ausland (besonders nach der Schweiz) überfließt. Eine Politik, die das erreicht, kann unmöglich zweckvoll sein.“

Das ist u. E. eine mehr als fähige Behauptung. Die Statistik über die Aktienspekulationen und der ganze Verlauf der verflochtenen Konjunktur zeigt, daß die Vorteile der besseren Wirtschaftslage keineswegs allein der Arbeitnehmerschaft und den Konsumenten zugute gekommen sind. Der junge Mann, der diesen Artikel verbrochen hat, hätte diese seine Behauptung beweisen müssen. Gewiß bringt die Lohnsteuerverrentung den Hand- und Kopfarbeitern Vorteile. Das herabsetzt aber nicht zu derartig einseitigen und im Grunde unwahren Feststellungen. Denn nach wie vor bildet die Massenbelastung die Grundlage unseres Steuerwesens.

Literatur.

Die „Arbeiterbildung“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,00 RM für das Vierteljahr durch die Zeit ohne die Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pf. Der Verlagsort für die sozialistische Arbeiterbildung ist Berlin SW 68, Lindenstr. 8, Haus Probennummern gegen Vorzahlung.

Abrechnungen.

In der Woche vom 27. August bis 1. September sind die Abrechnungen für das 3. Quartal aus Gau 1, Köln, und Gau 2, Stuttgart, bei der Hauptkasse eingegangen. Gebührenden kamen aus: Köln 19 518,88 M.; Stuttgart 9857,64 M.

Berlin, den 1. September 1928.

J. Doda Hl.

Für die Woche vom 2. bis 8. September ist die Beitragsmarke für das 3. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu liefern.

Unsern werten Kollegen Martin Kirkmann und Braun nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.

Zahnelte Raumburg a. d. S.

Achtung! BERLIN Achtung! In der Norddeutschen Schriftschreiberei, S. m. b. H., Berlin O. Köster Straße 22, sind Differenzen ausgebrochen. Arbeitsangebote der Firma sind abzulehnen.

Gastvorleser Berlin C. G. G. G.

Bezugsstellen für die „Arbeiterbildung“: Charlottenburg, Westendstraße 16, Berlin; Charlottenburg, Westendstraße 122, Berlin; Charlottenburg, Westendstraße 122, Berlin; Charlottenburg, Westendstraße 122, Berlin; Charlottenburg, Westendstraße 122, Berlin.

FÜR DEINE FRAU

Die arbeitende Frau und ihre Gesundheit.

Die Nachkriegszeit hat eine große Zahl von Frauen und Mädchen neu in das Erwerbsleben getrieben. Man glaubt feststellen zu können, daß der Gesundheitszustand der Frau durch die Berufsarbeit sich nicht verschlechtert, sondern eher noch geboben hat. In einer Untersuchung, die von Dr. med. Hilse Adler und Dr. Marie Luise Rehm „Die Gefunderhaltung der Frau im Beruf“ kürzlich erschienen ist, wird behauptet, daß z. B. die früher so viel verbreitete Bleichsucht unter der weiblichen Jugend wesentlich zurückgegangen sei. Dabei spielt auch die moderne Frauenkleidung eine Rolle, die mit Ausnahme der Fußbekleidung gesundheitlich viel besser als die frühere Mode ist. Vor allem sei der bessere Gesundheitszustand der Frau auf die Abwendung von der eigenen Person zurückzuführen. Dr. Alice Salomon führt annehmend an diese Unternehmung in der „Fr.-Ztg.“ aus, daß nicht die Berufsarbeit an sich, sondern die Begleitumstände gesundheitschädigend wirken. Man unterscheidet mittelbare und unmittelbare Begleitumstände. Zu den unmittelbaren sind die Arbeitsbedingungen zu rechnen. Die Quellen der Gesundheitschädigung liegen meistens auf seelischem Gebiet. „Das gilt auch“, so heißt es in dem Artikel der „Fr.-Ztg.“ „für die Industriearbeiterin, die am meisten unter unangünstigen äußeren Arbeitsbedingungen — langen Wegen, Affordarbeit, Staub, schlechter Anordnung der Maschinen, Mangel an Rückenlehnen, Armstützen bei sitzender Arbeitsweise — leidet. Dazu gesellt sich aber noch die Enge und Dürftigkeit des außerberuflichen Lebens. Die Fabrikarbeiterin mag in den technisch vollkommensten Betrieben arbeiten; sie wohnt und ernährt und kleidet sich mit der Dürftigkeit der vorindustriellen Zeit. Sie ist belastet durch deren mangelhafte Hygiene, deren Armutszüge. Die innere Leere der Arbeit und die Enge und Gedrücktheit des außerberuflichen Lebens erwecken in den Menschen einen Hunger nach aufregenden und aufreizenden Genüssen, der sein Genügen schließlich nur noch in der Befriedigung der Nahrungs- und Sexualinstinkte findet.“

Die Artikelschreiberin behauptet, daß dieser Menschentypus unter den Frauen durch die Arbeit stärker gezeichnet wird als unter den Männern. Auf den Mann lastet nicht auch noch der Druck der häuslichen Sorgen. Er hat nicht nur mehr Ausflugsmöglichkeiten im Beruf, sondern durch seine politische und gesellschaftliche Betätigung auch weit mehr Abwendung. Die Frauen drängen sich deshalb zu den sogenannten Vergnügungsfaktoren, die das kapitalistische System und die bürgerliche Moral geschaffen haben. Die Gefunderhaltung der arbeitenden Frau hängt davon ab, wie ihre Widerstandskraft gegen diese Einflüsse gestärkt werden kann.

Es soll nicht bestritten werden, daß an diesen Behauptungen etwas richtig ist. Nach unserer Meinung wird die Gesundheit der Fabrikarbeiterin in erster Linie bestimmt durch die Arbeitsbedingungen, die die Artikelschreiberin ganz richtig gekennzeichnet hat. Soll die arbeitende Frau gesund bleiben und zum Gebahren einer gesunden Nachkommenschaft befähigt sein, müssen vor allem die Lohn- und Arbeitsbedingungen gebessert werden. Die Länge der Arbeitszeit spielt bei den Frauen eine viel größere Rolle als bei den Männern. Diese zu verkürzen und die Einkommensverhältnisse zu bessern, sind die Gewerkschaften mit ihrer ganzen Kraft tätig.

Wohnungsnot — Fürsorgeerziehung.

Ueber die Wohnungsnot ist schon so viel geredet und geschrieben worden, daß sich die Feder fast sträubt, Altbekanntes immer aufs neue zu sagen. Aber es hilft nichts. Wenn eine Sache täglich von Tausenden gelesen wird, so ist noch nicht sicher, ob es einer von den Tausenden innterdurch aufgenommem hat. Darum muß man immer aufs neue mahnen, drängen, vorstellen. Einmal muß doch die Wirkung einsehen! Oder — werden die Menschen lauer? Ist es schon zur Gewohnheit geworden, was unsere Augen täglich sehen an häßlichem? Unsere Ohren Abgeschmacktes hören? Ergreift es nicht mehr?

Hier nur zwei Fälle, authentisch.
Eine Frau im besten Alter, ansprechend in ihrem Wesen, Witwe, eine Tochter von 13½ Jahren. Müht sich schlecht und recht um das bißchen Leben, schlägt sich kümmerlich durch, gibt dem zarten, aber aufgeweckten Kind nach Kräften gute Erziehung. Wüßte ihrem Kind wieder einen Vater geben, der ihr die Lasten etwas abnimmt, das Leben trägt sich ja leichter zu zweien. Manchmal wenigstens. Bekanntschaften zu machen ist nicht schwer. Wozu gibt es Kinos, Kaffeehäuser, Bierstuben, deren schämle Atmosphäre Sehnsüchte schafft, die nach Erfüllung schreien. Wozu hat man keine Wohnung, wenn der andere nicht weiß wohnen. Er geht mit — nun ja, es ist schon so, wie sie zur Entschuldigung vorbringt, „man muß es tun, die Männer verlangen das und man denkt doch immer, sie meinen es ehrlich und heiraten einen dann eher“ — törichte Argumentation — unselbige Gefühlslosigkeit. — Er geht also mit — in die Wohnung.

Die ist aber gar keine Wohnung, ist nur ein Loch, ein Handtuch, eng, schmal, knapp hat das Allernötigste Platz darin und man schiebt sich an der Wand entlang. Ein Bett steht in dem Raum, in dem Bett schlummert die Dreizehnjährige. Schlummert sie? Oder markiert sie nur Schlaf? Genug — die Sehnsucht der beiden drängt nach Erfüllung — Männer sind ja so bescheiden, wenn es darum geht, sich vom Druck zu befreien. Die Kleine lauscht mit anstrengten Sinnen; was sich da im Dunkeln zwischen der Mutter und dem fremden Mann abspielt interessiert sie brennend — man kommt ja schon bald „aus Schule“, man weiß schon ein bißchen Bescheid. Die nächtlichen Szenen wiederholen sich — die Mutter ist ja im besten Alter und hofft — hofft, daß „er“ sie heiratet.

Einmal kommt er auch am Tage — die Mutter ist aber auf Arbeit. Er ging gerade vorüber, will sich nur ein wenig wärmen — und nimmt, weil die Mutter nicht anwesend ist, nimmt das Kind — Männer sind ja so bescheiden — Die Sinne der Dreizehnjährigen sind wach geworden, es findet Geschmack an der neuen Kost — einer war der erste, andere folgen. Mutter merkt nichts — bis eines Tages die Formen des Mädchens sich merkwürdig bekannt runden — nun weiten sich die Augen der Mutter. — „Welcher Schubbeckel!“ Sag es, mein Kind!“ Sie hätte auf die Reinheit des Kindes Häuser gebaut! — die Hausleute hatten aber schon lange gemunkelt, daß etwas nicht stimmt zwischen dem Mädchen und dem Liebhaber der Mutter — das Schicksal geht seinen Gang: nun liegt der Beschluß des Jugendgerichts vor — Antrag auf Fürsorgeerziehung! Die Mutter will sich umbringen. Lassen Sie mir doch mein Kind, mein einziges Glück — ich will keinem Kerl mehr vertrauen — o die Schufsterei — ich hab' ja doch ein Anrecht auf Liebe — die Wohnungsnote, die unfelge! — Das Schicksal geht seinen Gang, und die Dreizehnjährige muß in Fürsorgeerziehung. Aber die Wahrheit ihrer Sinne wird dort nicht schwinden —

Der andere Fall:
Ein müdes, verbrauchtes Mädchen — trok ihrer siebzehn Jahre —, man sieht ihr die schleichende Krankheit schon von weitem an. Wohnung: auf dem Speicher ein Bretterverschlag, ihr Kind, ein Junge von fünf Jahren, wohnt bei ihr. Vater unbefannt verschollen. Ein paar Buntdrucke „verschönern“ der Raum mit dem Lufenfenster, in dem es nie ganz hell wird. Eine elende Britische dient Mutter und Kind als Nachtlager. „Wo die nur die Kerle läßt.“ sagte eine Hausbewohnerin — sie sagt es feindselig-giftig — „jede Nacht hat sie Besuch.“

Der Fünfjährige nimmt eines Tages mit einem afeichaltrigen Mädchen in einer Ecke des Seneichers Dinae vor, wie er sie im Dämmerlicht des Bretterverschlages zur Nacht mit seinen Kinderäugen geschaut hat — er empfand wohl nichts weiter dabei — er ahnte nur noch —

Es kam zur Kenntnis der verantwortlichen Stelle, und das Schicksal geht auch hier seinen Gang. „Warum sie bei mir klieben? Wo sollten sie denn bleiben — die haben ja alle kein Geld!“ sagte die junge Mutter mit Selbstverständlichkeit. Das Mädchen kommt in Fürsorgeerziehung, das Kind kommt ins Kinderheim. Beide infiziert! Von wem? Das weiß man nicht — es waren ja ihrer mehrere —

Bereizte Fälle? Leider nicht! Wohnungsnot — Fürsorgeerziehung! — bald werden sie nicht mehr zu reichen!

Wird es einmal anders werden? Wann? Es wird geschrieben, geredet — indes: Wohnungsbau ist nicht produktiv! So bleibt es beim alten — trostlos! Katastrophen! Wer erleidet die Not am ehesten? Die Kinder des Proletariats! Hier helfen nicht nur Familienhäuser, so erstrebenswert sie sind — hier helfen nur Wohnungen — Wohnungen!

Schwester Lydia Ruehland.

Ein Tag aus dem Leben einer Frau.*)

Eine große Tageszeitung, die in ihrer politischen Haltung für den sozialen Ausgleich eintritt, brachte vor kurzem eines ihrer illustrierten Beiblätter als Sondernummer „Ein Tag aus dem Leben einer Frau. Wie ich wohne, wie ich lebe“. Es wird für kommende Zeiten von lebhaftem Interesse sein, zu erfahren, wie 1928 die deutsche Frau gemeinsam zu leben pflegte. So soll der Inhalt der Nummer wenigstens den Bildunterchriften nach festgehalten werden.

Nachdem wir zunächst ein „Schlafzimmer in mattgewachsenem Radut-Waierholz mit reichen Antartien“, ein „Damenbett in interessanter Bettische“ und ein „vornehmes Schlafzimmer“ kennengelernt haben (die beiden ersten sind also offenbar nicht vornehm, sondern nur besserer Durchschnitt), beginnt es:

„Die erste große Frage am Morgen: Das Gewicht! Auf der Waage wird sorgfältig festgestellt. Ob ein Stillstand, eine Zu- oder Abnahme zu verzeichnen ist. Hiernach wird der Tageslauf reguliert.“

„Das tägliche Bad ist eine Selbstverständlichkeit. Je nach Wunsch fügen man dem Wasser Lavendelsalz, Fichtennadelextrakt oder ähnlisches hinzu. Auch Kohlen säurebäder wirken sehr erfrischend.“ (Nebenbei das

*) Zum Nachdenken und Vergleichen entnommen aus „Die Tat“ Monatschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeit, Jena, E. Dieckerts.

Badezimmer: „Die Wände sind mit perlmutterschimmernden und dunklen Kacheln bekleidet, der Fußboden zeigt Stimmolait. Wanne und Waschtisolette aus Feuerion sind mit vergoldeten Armaturen ausgestattet, Wächetrockner aus gleichem Material.“)

„Bei der Pediküre: Sie ist vielleicht noch wichtiger als die Maniküre, denn auf ihr beruht die Schönheit und Gesundheit des Fußes.“

„Kosmetik, eine der wichtigsten Tagesbeschäftigungen der Dame: Augenbrauen und Wimpern bedürfen besonderer Pflege. — Die Haut wird mit Tagescreme eingereiben, etwas Wangenrot aufgelegt, dann leicht gepudert. — Die Pflege des Gesichtes verlangt ein individuelles Studium. Elektrische Massage ist hier häufig erfolgreich. — Was zur Maniküre gebraucht wird: der praktisch eingerichtete, elegante kleine Maniküretisch enthält alle notwendigen Instrumente. Auf dem Toiletentisch sind die geeigneten Mittel, Nagelwasser, Cremes, Polierstein („Stein der Weifen“) usw. vorhanden. Der richtig angewandte Lippenstift vollendet die kosmetische Verschönerung des Gesichtes.“

„Am Frühstückstisch: Die erste Mahlzeit beginnt stets mit Obst, am besten mit einer halben Grapefruit. Der Tisch erhält einen freundlichen Platz am Blumenfenster, er ist mit elektrischer Teelampe, Toaströster usw. ausgestattet.“

„Rund um die Arbeit der Hausfrau: „Nachdem Vogelbauer und Käofchen gründlich gereinigt sind, wird der Vogel mit frischem Futter und Wasser versorgt. — Die Pflege des Hundes muß gewissenhaft durchgeführt werden. Tägliches Bürsten und Kämmen ist vor allem bei den langhaarigen Lieblichen sehr notwendig — Auch das Aquarium verlangt viel Aufmerksamkeit. — Das Kattensfenster bildet den besonderen Stolz der Hausfrau. Im Winter sind die Pflanzen einmal, im Sommer zweimal wöchentlich zu gießen, dazwischen leicht zu überbrausen.“

„Arbeit im Wintergarten: Die großen Blätter der Philodendron werden mit einem Schwamm abgewaschen. — Das Füllen der Blumenvasen. Diese Arbeit verlangt Schönheitssinn, nie wird die Hausfrau die fremden Hände überlassen. Die wunderbaren Blüten der Anarallis wirken hier außerordentlich dekorativ. — Die Pflanzen im Wintergarten werden sorgfältig gegossen, alle welken Blätter und Blüten entfernt.“

„Die Hausfrau beschäftigt die Einfaße und bespricht mit der Köchin das Menü. — Der elektrische Waschaautomat wird am späten Abend eingeschaltet und dann sich selbst überlassen: Wichtigung der fertigen Wäsche am anderen Morgen.“

Zwischenbildd: Die moderne Hausfrau: „Einkaufsfahrt im Auto am Vormittag.“

Vor dem Mittagsessen: „Die Hausfrau überzeugt sich ob auch nichts fehlt. — Ein bürgerliches Menü: Artichokensuppe mit gerösteten Sammelmurken, Unqaarischer Goulasch mit Spägheln, Sahnenessigsauce mit kleinem Gebäck.“

Am Nachmittag: „Eine Ruhe- und Vesperstunde ist im Betriebe des Taenewerkes sehr notwendig. Die moderne couch ist hierfür vorzüglich geeignet.“

Aufs neue rund um die Arbeit: Mit Mutti spielt sich am besten („im Kinderzimmern: hellgelber Schleifst. Wände in Schrankhöhe mit hellgrün getöntem Leinwandstoff bespannt“). — Die moderne Mutter hilft zwar nicht bei den Schularbeiten, aber ein wenig Aufsicht muß doch sein.

„Abends werden Gäste erwartet. Die Blumen des Tafelschmuckes ordnet die Hausfrau gern nach eigenem Geschmack. — In der Küche herrscht Hochbetrieb, die letzten Vorbereitungen zum Abendessen werden getroffen. Das Menü ist folgendes: Hors d'ouevres Langoste, Lachs, getrüffelte Boullarde, Roastbeef garniert, Artichoden- und Trüffelalat. Die Eierpliepen bleiben bis zum letzten Augenblick im Kühlschrank.“

„Gute Nacht!“ „Die Dame reibt vor dem Schlafengehen die Gesichtshaut mit Creme ein und entfernt die Reste dann mit einem Wattebausch, wodurch ein völlig reiner Teint entsteht.“

Gute Nacht!

Das Kind als Opfer der Gesellschaft.

Prof. Dr. James Brock hat eine große Reihe von Sittlichkeitsverbrechen einer Untersuchung unterzogen, über deren Ergebnis er in der Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin berichtet. Er kam in seinen Beobachtungen zu dem bedauerlichen Ergebnis, daß in rund einem Viertel dieser Fälle (24,7 Proz.) Kinder bis zu zehn Jahren das Opfer der Sittlichkeitsverbrechen gemessen sind.

Eine erschreckende Zahl und ein furchtbares Spiegelbild der sozialen Verhältnisse. Hätte jeder seine Arbeit, sein Einkommen, sein Heim und die Mittel zur kulturellen Ausfüllung der Freizeit, dann würde das Ergebnis ganz ungewisselt anders sein.

Bedürftig.
„Ein reizendes Mädchen! Dabei hochintelligent. Sie hat Verstand für zwei.“ — „Du! Das wäre eine Frau für dich!“

In der Trambahn.
Schaffner (auf einen beträchtlich großen Buben zeigend): „Wie alt ist der Knabe?“
Mutter: „Vier Jahre!“
Schaffner: „Wie alt bist du, mein Junge?“
Der Knabe: „Vier!“
Schaffner: „Schön, diesmal darf er noch umsonst fahren, aber wenn er heranwächst, dann wird er entweder ein Oberführer oder ein Knecht!“